

**ROTBUCH**

**AKOS DOMA**

**DIE ALLGEMEINE  
TAUGLICHKEIT**

**ROMAN**

man bis fünf gezählt hat, wackelt das ganze Haus, scheint alles zu zerspringen. Von meiner Matratze aus sehe ich unter dem oberen Rand des Fensters gerade noch den roten Streifen des vorbeirasenden Zuges auf dem Bahndamm gegenüber. Ein Zittern, ein kurzer Nachhall, dann gespenstische Stille. Nur die Luft brennt noch eine Weile.

Die ersten hundert Mal oder so war das noch ganz spannend, ein Hauch von Erdbeben, danach nur noch öde. Es ist unfassbar, wie schnell man abstumpft, alles zur Routine wird. Aber bei klarem Himmel spiegelt sich in den Fenstern der Züge für Sekunden die Sonne und blendet uns mit seltsamen Vorstellungen von Zusteigen und Wegfahren, hinaus in die große, weite Welt, ins tätige Leben, in die Zeitrechnung. Doch dann ist alles genauso schnell wieder weg, der Zug, die Sonne, die Blendung; was bleibt, sind die Abfälle am Hang gegenüber, in grauer Urzeit aus den Zugfenstern geworfene

Bierdosen und Zigarettenschachteln und Papiertaschentücher, ein ganzer Abhang voll Müllblumen im sprießenden Unkraut. Und oben, zwischen den Schienen, wo wir manchmal nach Münzen suchen, verkrusteter Kot, eine nicht enden wollende Goldader hinuntergespülten Kots, durchsetzt von Damenbinden und Klopapier, als wollten uns die Fahrgäste unmissverständlich zum Ausdruck bringen, was sie von uns halten.

Als wüssten wir es nicht auch so.

Am schlimmsten wird es jedoch samstags, wenn die Fußballfans mit den Regionalzügen zu den Auswärtsspielen fahren. Dann regnet es Bierflaschen in unseren Vorgarten und auf unser Dach, dann klirren die Splitter, die Scherben, die Ziegelsteine. Es scheint eine Art Spiel zu sein, als hätten es die Fans auf uns abgesehen, als hielten sie unser Anwesen für eine Müllkippe. Dann rühren wir uns nicht, bleiben in Deckung und wechseln stumme

Blicke, harren aus mit Angst im Herzen und einem Lächeln auf den Lippen, wissen wir doch insgeheim, dass wir eines Tages, eines schönen Tages, wenn keiner damit rechnet, den Zug zum Entgleisen bringen werden und die ganze Welt, die uns nicht haben wollte, mit ihm.

### 3

Der letzte Winter, bevor Albert in unserer Küche aufkreuzte und abzuspülen begann und mit einer rostigen Spitzhacke Ludoviks Hanfbeet zerstörte und alles seinen schrecklichen Lauf nahm, war ein Winter wie alle Winter. Ich wohnte schon seit vielen Monaten in dem Haus, ich hatte längst aufgehört, sie zu zählen. Wir zahlten keine Miete, einen Eigentümer schien es nicht zu geben, auch die Behörden behelligten uns nicht, wenn sie überhaupt von uns wussten. Sie waren vermutlich froh, mit Hyänen wie uns nichts zu tun zu haben.

Die ganze Welt schien uns abgeschrieben zu haben.

Wir hätten es an ihrer Stelle auch getan.

Vielleicht ist unser Haus auch nur zu kaputt,

um noch als Haus geführt zu werden. Unten gibt es einen großen, nackten Raum, den wir Wohnküche nennen. Die wenigen Gegenstände stehen umher wie Dinge, die man nach einer Wohnungsauflösung vergessen hat abzuholen. Ein Holz- und Kohleofen, auf dem wir auch kochen, eine Spüle samt defektem Boiler und ein ramponiertes Klavier, das wir nur deshalb noch nicht verheizt haben, weil uns die Äxte fehlen, um es zu zerlegen. Das Klavier ist verstimmt, wie wir alle hier im Tal. Einen Kühlschrank gibt es nicht, das ganze Haus dient uns als Kühlschrank. Essensreserven haben wir ohnehin nicht, wir essen alles immer sofort auf.

Im ersten Stock blicken drei Zimmer nach vorne, zur Straße hin, und drei nach hinten, zum Hang hin. Die drei nach hinten sind abgesperrt, in den drei vorderen hausen wir. Unter dem Dach gibt es noch das Giebelzimmer für die Penner. Dort setzen wir nie einen Fuß hinein.